

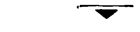
1892–1912



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:



Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.2
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a. Fernspr. Lützow 7724.



Die Zukunft

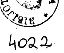
Herausgeber:

Maximilian Harden.



Einundachtzigster Band.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
1912

Inhalt.



Berlin, den 5. Oktober 1912.

Moritz und Rina.

Kressin, Wenzeslaus 1912.

Allergroßmächtigster!

Sie war also hier. Ganze elf Tage lang. Bestand, mit fast zärtlich klingendem Eigensinn, darauf, gerade jetzt zu kommen; unbelohnt über Stoppeln zu wandeln. Daß ich dem verwöhnten Ding die Klitsche lieber mit Garben und Sonne, Korn- und Mohnblumen gezeigt hätte, kannst Dir denken. Seit Juli war mit Wetter ja aber nicht besserer Staat zu machen als in Preußen mit dem allerwerthesten Hollweg. Und das Mariellchen schrieb sich, von Giger aus Sils, vom Lido aus dem Excelsior Palace (wollte sich wohl erst die fürs Land passende Schminke holen), die Finger wund. Landschaftansichtkarten, Lebensansichtbriefe. Sie habe nie begriffen, wie Herbst trüb stimmen könne. (Mit neunzehn Lenzen ich auch nicht; heute dicht bei Fritz Schiller: „Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise, wenn zu Grabe wallen entnervte Greise..." Long ago, seit der baltische Kandidatus uns zwei Taugenichtsen die Chorlieder aus der Apfelsinenstadt einpaukte!) Wachsende Sehnsucht, der von ihrem Otto so innig verehrten Mutter, in deren inneren Widerstand sie sich „einfühlen" könne, endlich ein Wenig näher zu kommen. Kannst nix machen, Kaiserliche Hoheit! Am Ende will man Eine, die der Herr Sohn und Majoratserbe als Hausmutter kiest, doch mal etwas ausführlicher beschnuppert haben. Also! Ganz leicht war mirs nicht; schon weils ihr hier sein mußte wie bei armen Verwandten, die der Wohlerzogene, natürlich, nicht merken läßt, daß er ihre Dürftigkeit spürt. Was aber thäte man

nicht für einen Bengel, den man bebend durch Masern, Keuchhusten, Scharlach bugsirt hat und der Einem ein Vierteljahrhundert lang Licht und Luft war? Dein Schwager: Lustige Person im Vorspiel zur Logirbesuchskomoedie. Trotz Zipperlein mobil wie ein Eichhörnchen zwischen Brutnestern; treppauf, treppab. Umräumen; Sofa, beste Lampe, Gummiwanne; sogar seine höchsteigene Cigarrensortimentstafel mit rasend vornehmem Aufbau (von Deiner, meiner Lotte) in Toilettetisch umgarnirt; weil meiner und der von Miezchen zurückgelassene nicht nobel genug. Hast Worte? Wärs nach ihm gegangen, wir hätten fix noch Elektrizität und anderen Komfort der Neuzeit geleistet. Da zeigte Deine Schwester aber die Pommernborsten. C'est à prendre ou à laisser, scheint ihr. Der Versuch, unseren Aufwand dem der nouvelles couches, der neuen Gentry, wie der Allergroßmächtigste jetzt gern sagt, anzupassen, müßte doch kümmerlich mißlingen; uns obendrein ins Gelächter bringen. Nicht um Venedig sammt allem Zerbrechlichen von Murano. Damit die Leute sagen, jetzt komme Geld ins Haus und die Herrschaft habe sich einen Rippenstoß gegeben, um Wohlstand zu heucheln? Danke. Wie wir sind, müssen wir verbraucht werden. Marie Luise (so was scheint man in dieser berliner Schicht jetzt zu tragen; wohl frei nach Auguste Victoria; da mein Junge nach Bismarck, nicht nach Bonaparte, heißt, braucht er keinen Neipperg zu fürchten) rückte bei strömendem Regen ins Quartier; auf durchweichten Wegen, die nicht gerade süß dufteten. Mit Schimmeln von Adolf eingeholt. (Der die ganze Zeit dann flott, wie ein Tanzlieutenant, auf den Beinen war, den Galanten alter Schule flaggte und sich ungeheuer niedlich machte; ohne übrigens, wie Wahrhaftigkeit zu erwähnen zwingt, geschmacklos zu werden. Gute Kinderstube verwächst sich eben nicht ganz.) Ist auch bei ihr fühlbar. Nur zwei Koffer: ich athmete auf. Ziemlich geräumige allerdings; hatte aber Schlimmeres gefürchtet. Nichts Seidenes (von außen), kein extravaganter Hut; höchstens Teagown zu sehr nach Rue de la Paix riechend. Offenbar sorgsam für neue Verwandtschaft („Milieu" heißts, glaube ich, in Eurer Sippe) ausgesucht. Ondulation, Parfum, Manucure nicht irgendwie auffällig. Der erste gute Eindruck (berliner März) durchaus bestätigt. Nicht, was Lebchen „netts Mädel" nennt und die Mutter für Ottochen geträumt hatte; nicht so kräftig im Knochenbau und Seelenscharnier, so ganz unser Schlag. Doch ein-

fach und auf ihre Art fein. Was Bismarck donnemals bei Kronprinzens beseufzte und wir zu beseufzen erst in der kühlen Grube aufhören werden, ist hier erfreulichere Wahrheit: das Blut der Mutter, aus gutem evangelischen Haus, ist stärker als des Herrn Papas. Nach dem Diner de rigueur (mußten sie ja den Spitzen vorstellen) allgemeine Befriedigung; nicht nur gemimte. Unser Klüngel hatte wahrscheinlich, nach allem Getuschel, ein übles Judenfrüchtchen aus dem östlichsten Westen erwartet. Davon hat sie nun, dem Himmel sei Dank, keine Faser. (Sollte unser Fürst auch mit dem Nutzen der Rassenkreuzung, den er etwas sehr gestütlich ausmalte, im Recht bleiben? Das walte Gott!) Anfangs ein Bischen zu oft „entzückt“ von allem durch Regensträhnen Erblickten; alles Ländliche zu „interessant“ gefunden und mit dem Gesinde intimer, als Unsereins liebt. Fast so leutsälig wie, vor den Besuchen Königlicher Prinzen und des allerchristlichsten Kardinals, der Kohlenseigneur, dem der entschüchterte Kutscher schließlich „bummeliges Fahren“ vorwarf. Aber sie merkte es bald, gab sich mehr Haltung (auch für sie wars ja höllisch schwer) und nach dann erlangter Sicherheit ging Alles glatt. Selbst mit dem schwierigen Pastor, der das Bedürfniß, der künftigen Patronin die Nieren zu prüfen, nicht unterdrücken konnte und nach einem, zu meinem Entsetzen, sehr länglichen Gespräch mit wolkenlos strahlendem Antlitz auf mich los stürzte. Das sei ja eine gar herrliche Blüthe in Gottes Gärtlein; aus der Tiefe seines zuvor, wie er als aufrechter Mann bekennen müsse, einigermaßen geängsteten Hirtengemüthes müsse er gehorsamsten Glückwunsch zu dieser Brautwahl abstatten; etc. pp. Nicht unwichtig, weil überall Mitesser und sonst des Gemunkels kein Ende. Ihr Wissen hats ihm angethan. Von Augustinus bis zu Nitzsch und den Neusten fest beschlagen und nicht etwa von dem läulichgräulichen Herrn Harnack aus Laodicaea angefärbt. Muß mein Vorurtheil über die „gebildeten“ Weiber in die Mottenkiste? Alle Achtung vor dem Wissensschatz der Kleinen (die mindestens um einen Kopf länger ist als Deine Ergebenste). Philosophie, Germanistik studirt; und Naturkunde Ia (nach dem Begriff agrarischer Unschuld). Nie das landläufige Gänschengeschnatter; redet nur, wenn was zu sagen hat. Dabei bescheiden und mädchenhaft. Unwillkürlich fragt man sich, wie mit solcher Geistesmitgift geworden wäre; ob man das Gebresten einer tristen, von Bruders liebloser

Bequemlichkeit angestifteten Ehe nicht leichter getragen hätte. Und fängt zu begreifen an, was den Sohn einer Preußin in Feuer bringen konnte. Ich kenne ihn und war nie blind für die Mängel von mir Geborener. Zu kaufen ist er nicht. Hätte immer auskömmlich zu leben und würde nicht für eine Million, si le coeur ne lui en disait, den Daumen drehen. Daß mans ihm zutrauen, sein sauberes Herzenskleid mit dem Verdacht schmählicher Geldheirath beklecken werde, gab mir vor Ostern den Knacks. Wer sein Mädchen nah gesehen hat, glaubts nicht mehr; nicht mal die in Fleisch und Bein wandelnde Bosheit. Keine beauté, zu seinem Glück auch nicht du diable; lang und schmal, gepflegt und trainirt, außer den angenehm braunen Augen nichts über die Fräuleinnorm und wohl nur für Pommern von fremdartigem Prickel. Aber in dem ganzen Gewese ist eine schöne Harmonie; und wenn das Luischen (bin nicht für Doppelnamen) warm geworden ist, transpirirt eine stolze, nicht im Mindesten eitle Selbstsicherheit, von der ich noch bessere Ernte hoffe als von allem aus Universität und Seminar Eingebrachten (das in den hellsten und in den finstersten Stunden eines Weiberlebens doch nicht mehr nützt als dem einsam Schiffbrüchigen eine Kravattenperle). Mit Dieser kann der Junge (dems, Du weißt, unentbehrlich ist) sich aussprechen; in jeder Stimmung; in jeder wird sie ihn verstehen. Trügt mein altes Auge nicht, sogar in der borussischen, die an dem Kleinen, wie, öfter, an einer wehrlosen Greisin, so gern und so eklig höhntest. Starr war ich, da merkte, wie genau sie in unser Leben, in adelige Verkehrssitte eingeweiht sei. Ottos Erzieherleistung? Nein: der Herr Geheime Kommerzienrath hat seit Jahren eine ganze Milchstraße von militärischen und civilen Junkern, mit Neunzackigen und Wirklich Geheimen Excellenzen drunter, im Haus und die Tochter war auf einem Halbdutzend märkischer Güter Gast, hat in Schlesien Jagden mitgeritten und bei Deutschen Botschaftern, nicht nur bei Tropengesandten, Cotillon getanzt. Weiß in allem Höfischen deshalb mehr Bescheid als eine loin du bal verrunzelte Pommeranze. Alles, was in Berlin, München, Wien, in Nauheim, Korfu, Homburg passirt ist, hat sie am Schnürchen. Zwei Königlichen Hoheiten de notre crû vorgestellt und in huldvolle Gespräche gezogen (Hofberichtsstil). Weil sie nicht prahlt und protzt, kams erst langsam heraus; ohne Apparat: wie Alltägliches, das man nicht zum Ereigniß aufbauscht. Und

mein unmodern frisirtes Gehirn hatte sich eingebildet, ihr den Unterschied zwischen berliner und sigmaringer Hohenzollern erklären und sagen zu müssen, daß hier, wenn von Fürstenberg geredet werde, nicht der Bankfürst gemeint sei. (Adolf meint freilich, auch Max Egon, den Immermitreisenden, müsse man so tituliren; „gehört zu den Sorgenkonten der Deutschen Bank.“ Dieser Landwehrmajor erhält sich die böse Zunge bis ins Psalmistenalter.) Hätte mich als Oberhofmeisterin bis auf die Knochen blamirt. Tip Top; jeder Zoll Marie Luise. Daß die berühmte „Auffrischung“ der Hofgesellschaft schon so weit gediehen, die Schranke zwischen Adel und Handel heute so leicht zu überklettern sei, hatte ich nicht in Albträumen geahnt. Gut, daß Robert von der Normandie mit seinem nur im Kloster frommen Helenchen nicht mehr über Eure Hofbühne spukt. Das Gold ist uns längst nicht mehr Chimaere. Kannst lachen. Doch mir nicht die Frage verdenken: Wo leben wir?

In der besten aller vorhandenen Welten, flötet Einer, der, wenns noch heute bei uns nach Christengebot zuginge, mein Herr sein sollte (dem Hofmeister des kleinen Candide sonst aber nicht sehr ähnlich sieht). Fletscht alles plombirt übrig Gebliebene und weist mich an die Zeitungen „unserer“ (als ob er, selbst in Königs Rock, je auch nur anderthalb Stunden lang konservativ gewesen wäre!) Partei; nur, versteht sich, weil er sicher ist, daß mir dann die knusprigste Gans verpfauche. Die Schreiberei geht wirklich über die höchsten Akazien. Das über Internationales (danke gehorsamst für Belehrung, daß so, nicht „Auswärtiges“ zu nennen) Ausgehökerte, selbst wenn altadelige Namen drunter stehen, so dämlich, frech und ekelhaft, daß man die Scham aus dem Affenhaus zurückflennen möchte. Kommt wohl meist aus der Schwabendestillation in der Wilhelmstraße. Baltisch-Port ein Triumph; Zürich-Bern: zwei Triumphe. Dreibund (zum unwiderruflich vorletzten Mal, wie in good old colonial time Barnays und Haases auf den Zetteln stand) so fest, daß überhaupt nicht mehr fester werden kann. Nächsten Donnerstag Heilige Alliance der drei Kaiser, unwiderstehlich nach Beitritt der Bersaglieri und anderer Appeninenhelden. Daß der Zar, gestern angeblich mit Haut und Haar sous le charme von S. M., einen Herrn Poincaré, Advo- und Demokraten, wie ein gekröntes Haupt empfängt, mit ihm den antideutschen Marinevertrag beplaudert, ihm als Manövergast den

Großfürsten Nicklas schickt, der dann in Lothringen, dicht an unserer Grenze, Arm in Arm mit dem General Joffre das Jahrhundert Blüchers und Bismarcks in die Schranken fordert, während seine liebe Frau, in veilchenfarbiger Paquinrobe, mit dem Operngucker nach Metz hinüberäugt, sich von herbeigelaufenen Unterthanen des Deutschen Kaisers bekränzen und anhimmeln läßt und vor dem geschätzten Ohr der Menge allerlei unpassende Fragen stellt: thut nichts. Gar nichts, daß Alles, in West und Ost, gegen uns einig scheint und in Balmoral, indessen wir in selbst möblirter Lügenhölle schmoren, die Erde vertheilt wird. Alles in schönster Ordnung; denn (schreiben sie) Rußland liegt ja in Ohnmacht, England hat weder Geld noch Matrosen und Frankreichs Flotte ist nicht mal einen Schuß ihres elenden Pulvers werth. Der Schwindel erinnert mich immer wieder an den neunundsechziger Winter, wo uns zwei Grünlingen der Vater in Paris täglich aus den Zeitungen vorlas, das Kaiserreich Louis Napoleons sei der Friede und seine Weltherrschaft habe nirgends einen Feind zu fürchten. Je ne dérage plus; und kann nicht fassen, daß Heydebrand nicht mit Keulen dazwischenfährt. Heißt, konservativ sein, das Miserabelste mit Lob hudeln, dann danke ich für Backobst und Klöße. Sind für unsere Sache denn nur manierliche Esel zu miethen, die vor Wonne grunzen, wenn ein Staatssekretär ihnen das Fell gekraut hat? Entweder wissen die Leute nicht, was vorgeht: dann sollten sie die geehrte Sprechanstalt unter Verschluß halten und den rechten Arm in Bandage tragen. Oder sie zeugen bewußt für Unwahres: dann gehören sie, als Landesverräther, ins Kriminal. Uns, als Partei, Stand oder, wie Du spöttelst, Kaste, bringt, in jedem Fall, der Quatsch um Ehre und Reputation: die Puten grinsen ja, wenn man ihnen von Erfolgen unserer Politik zu erzählen wagt. Das, scheint mir, hats überhaupt noch nicht gegeben; wenigstens nicht bei uns. Was für Leute saßen sonst an der Spritze! Roon, beide Bronsart, Robert Puttkamer, Fritz und Botho Eulenburg (NB: Phili, der chronisch Totkranke, überlebt Alle, Feind und Freund!), Stephan, Paul Hatzfeldt, Maybach, Lucius, der Kultus-Goßler, Miquel: Das wog auch, wenns blank, ohne Ministerkittel und Orden, auf die Wage kam. Heute? Minister und Staatssekretär: zieht nur noch bei Schreibern und Laffen. Abgehärtete denken wie der allezeit lustige Prinz, der einem Be-

stöhner unseres inneren und äußeren Jammers mit der Frage ins Gesicht sprang: „Glaubten Sie denn alleruntertänigst, daß die Addition von Nullen eine kaufkräftige Summe ergeben werde?“

Indem ich Dieses niederschreibe (auf den Tag heute siebenmal fünf Jahre, seit gemeinsam im „Faust“, mit Döring und Berndal, schwelgten) und den mit der Zunge tollkühnsten Prinzen erwähne, fühle einen anderen Krötenbiß im Herzen. Daß zwischen altem und jungem Hof der Himmel nicht immer dragonerblau ist, kann ein greiser Preußenmensch jetzt an der vierten Generation erleben. Friedrich Wilhelms „Elise“ und die Prinzessin von Preußen, Augusta und die Tochter der alten Vicky, Kronprinz Fritz und Prinz Wilhelm: ganz richtig hats nie geklappt; und wie tief der Groll manchmal saß, beweist der Brief, den der stumme Kaiser über seinen Aeltesten an Bismarck schrieb (und über den vielleicht auch, wie über den dritten Band von „Gedanken und Erinnerungen“, Guido Henckel das Verfügungrecht hat). Wer alt wird, lernts verstehen. Der Ungeduld wird das Warten schwer, Geschichtenträger belauern jedes Wörtchen: da hagelts Piquirstoff. Unterschied nur, daß früher die Schlossen im engsten Kreis blieben, heute ins Weiteste prasseln. Seit Mai endet der Tratsch nicht. In meiner Stube verbitte ich mirs; merke aber, daß selbst hier die verlorene Ecke gut informirt ist; über Heirathwünsche, Kommandokonflikte, heiklere Szenen, sogar über Hollwegs nauheimer Sendung und Zwiesprache mit dem Glocken-August. Geht Keinen an. Aber man erfährt zu viel. Citirt schon unter dreißig Augen. „Bin jetzt erst recht im Bild Roosevelts, der mal sagte, seine Tochter sei schwerer zu regiren als die Vereinigten Staaten.“ Noch das Harmloseste. Daß der Kronprinz nach der Parade wieder den Hauptapplaus hatte und viermal auf die Rampe mußte (oder: konnte?), wurde balkendick unterstrichen. Und wenn schon der Preßbengel anfängt, sich darüber zu wundern, daß S. M. durch Potsdam fährt, ohne seiner Schwiegertochter mündlich zum Geburtstag zu gratuliren, hats mindestens Elf geschlagen. Sieht denn August Eulenburg, sicher noch der Klügste unter Oberchargen, Kabinets und Adjutantur, nicht die Nothwendigkeit, alle Fensterritzen zu verkitten und die Wetterrouleaux runterzulassen? Ist ja ärger als vor dem Windmond von 1908. Von ewigem und nie grundlosem Gerede wird auch wasserdichter Royalismus schließlich durchlöchert wie

mit Stadtchlor ausgebeizte Wäsche. Ziehst die Brauen bis an die Wölbung, wo einst die Haare lieblich kastanienbraun flatterten, und ächzest: Ein leidig Lied! Stimmt, Herr Brander; sorgt nur, in Eurer Zeche lustiger Kasinogesellen, für schimmelpilzdichten Zustand: dann brauchen anständige Leute es nicht zu singen. Könntest wissen (müßtest!), daß auf meiner Lippe nicht Klatschlied, sondern Trauerkantate. Die in den Wunsch ausklingen soll, daß J. M. nicht ernstlich krank ist, sondern nur, wie „Marie Luise“, dans le mouvement, von den Zuverlässigsten („Superlativ oft weniger als Positiv“: unser Fürst) hörte, durch allerlei Gefühlsaffektion in diesem launischen Frühling und trübsäligen Sommer gelitten hat. Mit einer so treuen Mutter ginge ich bis hinter Tilsit, nicht nur in die Vendée, wo sichs ja viel behaglicher als mit „Ihm“ leben läßt.

In Preußen, schriebst mir vor Sonnenuntergang, kommt immer wieder, selbst wenn Geld allein zu regiren scheint, der Tag, wo die Stimmung des kleinen Landadels wichtig wird. Avis au lecteur; tröstlicher: gehörst zum kleinsten, kannst, unisono mit anderem Heerdengethier, also wichtig werden. Sind Euer Liebden im Recht (Zweifel wäre Babyloniersünde), dann wette für übermorgen auf den wohlthätigen Krach. Zwischen Weichsel und Elbe (weiter westlich sind die Gefühle in Aktien angelegt) riechts nicht mehr nach Hochzeitkuchen. Seit 88 (fast schon ein Vierteljahrhundert! Dein Schwager will für die Dauer des Jubiläums zu Feueranbetern auswandern, weil „durch Orgien des Byzantinismus tobsüchtig würde und in die Gummizelle käme“; und ich trage den Namen dieses Zeitgenossen), seit dem Tode des alten Herrn ist mir, wie dem unappetitlichen Schulterküsser aus der Polakenoperette, „Manches schon passirt, aber so Etwas noch nie“; an verbissener Wuth. Nicht etwa nur über Junkerhetze und Fleischnothgebrüll, woran man nachgerade, bei über die Puppen wachsendem Bier- und Schnapsverbrauch, steigendem Preis für Miethe, Feuerung, Schule, Stiefelsohlen und Bouillontopf, gewöhnt ist wie an Michaelisnebel. „Ueber Allem muß ich mir beklagen“, sagte das geflügelte Hausmädchen, als es in Karzin bramsig den Dienstschein nebst Führungzeugniß verlangte. Ueber Allem. Alle denken so. Und das Jätmesser, mit dem ein Gutwilliger dem Unkraut an die Wurzel könnte, ist dick verrostet. Welcher Morgen lacht uns denn mit einer Kunde an, die das gläubige Herze wärmt?

Der Krückstock des Blinden fühlt, trotz allem Geschwafel, daß wir draußen in jedem Spiel Schwarzer Peter werden. Behandlung hinnehmen, die vor dem Jahr der drei Achten der Frechste uns nicht zugemuthet hätte und gegen die unsere p. t. Alliirten unsanft aufmucken würden. Wenn (knirscht der mir von Dir Spendirte, der nur an Abstinenztagen ganz vaterlandlos ist) „das Großfürstenpärchen sich bei Trient oder Triest mit einem Italienergeneral so mausig gemacht hätte, wäre Franz Ferdinand explodirt und in Petersburg, Rom und Cetinje Fraktur geredet worden". Wir? Werden nicht müde, uns dem kalten Nachbar anzubiedern. Der achte große Schwabe soll ja noch vor erlangter Bettschwere Jedem erzählen, daß er Rußland in der Westentasche habe. Mit der unverschämtesten Deutlichkeit wird überall betont, daß man den Krieg gegen die berliner Macht vorbereite; und wir sind, wie verprügelte Dorfbälge, selig, wenn ein Anderer auch einen Nackenschlag einheimst und unser Mamelukenchor jauchzen darf: „Ętsch! Dem gehts nicht besser als uns." Und drinnen? Hast mit unserer Kaste nicht viel im Sinn; mußt aber zugeben, daß sie ererbtes Gefühl für das zum Regiren Nöthigste hat. Wer aus Berlin zurückkehrt, ringt die Hände. Versumpft wie Kartoffelfeld nach der Augustüberschwemmung. Nirgends Gedanken, Wille, Muth; der Mahner wird mit Wenn und Aber gefüttert, artig ersucht, die Rücksicht auf die „Oeffentliche Meinung" nicht zu vergessen, oder hört, wie vom Kellner im überfüllten Biergarten: „Nicht mein Tisch!" Immer in Angst, beim nächsten Schritt ins Fettnäpfchen zu treten und die Escarpins ausziehen zu müssen. Deshalb geschieht auch nichts als das Subalternste und der alte Respekt hängt in den Binsen. Wenns anders wäre, müßte man staunen. Wie das Haupt, so die Glieder. Kannst mir verrathen, was dieser Herr Hollweg, der nommé Bethmann, eigentlich treibt? Las, daß er auf Korfu, im Taunus, in Holstein, Rußland, Bayern, Oesterreich, Ungarn „weilte", auf Jagd ging und sich an Minister birschte; las eine Depesche, die, weil dem anderen Globetrotter entgangen sein könnte, für Dich abschrieb. An den Prinzregenten Luitpold (der seitdem offiziell an Greisenbeschwerden laborirt): „Eure Königliche Hoheit bitte ich beim Scheiden aus Eurer Königlichen Hoheit unvergleichlich schöner Sommerresidenz, wo es mir vergönnt war, mit meiner Frau einen leider so kurz bemessenen Erholungurlaub zu-

zubringen, in treuster Verehrung meine ehrerbietigste Huldigung darbringen und nochmals meinen tiefgefühltesten Dank für die so überaus gnädige Jagdeinladung nach Linderhof für den Monat Oktober ausdrücken zu dürfen. Eurer Königlichen Hoheit unterthänigster Diener Von Bethmann-Hollweg." Kanzler des Deutschen Reiches. Ich mußte Baldrian nehmen und war doch unfähig, Adolfen zur Ordnung zu rufen. Der gab seinem Affen Zucker. „Der verwunschene Kanzleirath, wie er im ältesten Possenbuch steht. Warum denn unvergleichlich? Sogar Shakespeare, Bismarck, dreiundneunziger Pommery und die Braut unseres Jungen kann man anderer Herrlichkeit des Himmels und der Erde vergleichen. Was, Mannesseele, ist Korfu, so Dich das nette Berchtesgaden unvergleichlich dünkt? Der Kanzleirath kann nie Distanz halten. Treuste Verehrung, ehrerbietigste Huldigung, tiefgefühltesten Dank (tiefstgefühlten würde der bessere Klippschüler stammeln), überaus hohe Gnade, unterthänigster Diener: weil ihm erlaubt worden ist, auch fern von der Heimath ein paar Böcke zu schießen." Und so weiter im Rüpeltext; Melodie leider paßlich. Als ich den Pelz von der Zunge hatte, schmeckte sie erst den Stoßseufzer über den „leider so kurz bemessenen Erholungurlaub". Korfu, Kiel, Baltisch-Port, Petersburg, Moskau, Berchtesgaden, Gastein, Wien, Buchlau, dazwischen Hohenfinow: kurz bemessen. Schön. Mancher lernt wieder hoffen, wenn gewiß, daß Huckebein nicht „Regirungsgeschäfte erledigt". Dann regnete es Bilderchen. Ein grauer Kreisfütterabend wurde durch die Zwerchfellgewitter aufgelichtet, die über das buchlauer Bild hindröhnten. In allen Saalecken herumgereicht und in Schlückchen, wie uralter Port, genossen. Der (im Ernst) Unvergleichliche im streifigen Ulster, mit Schnürstiefeln, gekrämpten Beinkleidern, Stehkragen, steifem Melonenhut, Stutzerstock in der Linken, beide Arme in spitzem Winkel, vom Filzrand bis unters Kinn in Lächeln verklärt: der richtig gehende Weltmann und Diplomat. Kinder! Ist nicht wenigstens ein Ausfuhrverbot zu erreichen? Im Achilleion blieb Heiterkeit doch in der Familie. Spaß bei Seite: Kannst mir erklären, warum S. M. diesen von Gott und Menschen Verlassenen hält, der ihm hundertzehn Röthespe und drei Dutzend schwerster Schlappen eingebracht hat?

Daß ihn der eben so lange Marschall nun nicht mehr beerben kann, schafft mir freilich kein Herzeleid. Hatte natürlich mehr Grips und, nachgerade, Erfahrung; aber der geborene Intrigant und

eigentlich nur im Schaumschlagen groß. Was jetzt über ihn gedruckt wird, geht auf keine Preiskuhhaut. Unser größter Diplomat und Staatsmann (dann können wir einpacken); unersetzlicher Verlust; Talent und Charakter gleich riesig. Nachbarin, Euer Spucknäpfchen! Wenn nur Bismarckhasser so über den Mann schrieben, der unserem Fürsten das Abscheulichste angethan hat und noch Häßlicheres anthun wollte (Tausch & Co.), würde begreifen. Aber auch Federhelden, die Jahre lang den Ehrgeiz hatten, von Friedrichsruh zu ressortiren. Erinnerst Dich, wie dort die Frau seines badischen Landsmannes und großherzoglichen Mitgünstlings sagte: „Caprivi ist nur dumm, aber Marschall ist gmoi“? Und wie der Fürst, dessen Vornehmheit sonst überderbe Ausdrücke nicht liebte, dem Wuthwort Flügelchen gab? Hundertmal dort citirt. Und jetzt wird aus dem Biebersteiner (der, weißt noch, vor Italienern J. M. „L'Empereuse“ nannte und selbst in allen Botschaften le ministre étranger aux affaires hieß) ein Titan zurechtgewalzt. Dieser Mortimer starb seinem Ruhm sehr gelegen. In London (war, in Parenthese, die verwaiste Schwester nicht im Besitz des zuverlässigsten Röhrchens, als sie im März weissagte, sein Erbe werde dem geräuschvoll ideenlosen Wangenheim zufallen?) wurde von ihm, nach der täppischen Anfangsreklame, mindestens erwartet, daß er, mit Siebenzig, die späte Flitterwöchnerin Britania in ein dreieckiges Verhältniß kosen werde. Schöner Gedanke. Als er, nach ein paar Wochen erster Orientirung und letzter Aufplusterung, in Urlaub ging, war die Karre schlimmer verfahren als je unter Metternich. Der Herr Grey scheint jetzt ja alle Fäden in den Fingern zu haben. Miezens Marinegemahl meint, Krieg sei unvermeidlich und 1913 werde eine putzige Waterloofeier bringen. Seit acht Jahren habe diese Botschaft so oft gehört, daß der Glaube sacht ins Brunnenloch abgerutscht ist. Und wenns Puff und Knuff regnet: wir kriegen nicht. Werde meinen Einzigen nicht wieder im Waffenrock sehen. Auch gut so. Zwischen Weihnacht (der Geheime Kommerzienrath müßte die Laubhütte dem Christbaum vorziehen; will aber nicht) soll Hochzeit sein. Hier, hoffe ich; möchte nicht den halben Thiergarten mit Ordenbehang und rundem Ausschnitt genießen. Der Junge hat die Klinke zum achten Himmel in der Hand. Bis über beide Ohren verschossen; und begeistert von Unabhängigkeit seines Handelns in großen, interessanten Geschäften, bei denen, schreibt er immer, das Geldverdienen durchaus nicht, wie

Mutter fürchtete, die Hauptsache sei. Pourvu que cela dure! Dann hat wenigstens er eines Tages Nutzen von der „herrlichen neuen Entwickelung“, die uns Landmenschen nur genommen, noch nie gegeben hat. Will mich gern dann bescheiden, wenn sein Erstes nicht aus schlechterem Brennholz als der Vater; und die Mutter, trotz fremdem Blut. Daß ichs nun sagen darf, ist in dunkler Zeit Nothlämplein, dessen Leuchten tröstet. Alter lehrt ducken. Lebewohl, Lieber; wo der holde Knabe auch weile. Sicher Nordsee; sicher, wie der unweisere Wotan, unbeweibt selig. Vergiß mein nicht auf der Lebenshöhe! Aus verregnetem Thal grüßt schwesterlich, preußisch

Nina.

Noordwijk aan Zee, Werders Einzugstag 1912.

Mater Mariana!

Oder: Seraphica! Oder: Ewiger Wonnebrand, glühendes Liebeband! Oder: Ops! (Was, wie kein Sterblicher besser als Dein Adolf weiß, die Urgöttin eines, wegen Geschäftsaufgabe, jetzt geschlossenen Antiquitätenhimmels bedeutet.) Oder wie es Euch ansonsten gefällt. Für die von Fortunen begnadete Mama zweier Marien (der zweiten hat mein Prophetengemüth raschen Einzug ins Mutterherz vorausgesagt) schien das Marianische mir am Besten zu passen. Lasse auf Wunsch aber mit mir handeln. Zu unbändig froh, um die liebe Seele in Stacheldrähte zu gittern. Warum? Weil die letzte Vollmondnacht über jede Vorstellung schön war. An Wetterlamento hast auch wohl genug; deshalb nur: so oft Regen wie für den Adler des Götterpapas Leber (à la Prométhée) auf dem Menu. Und Nordküstenregen; den man, ganz wie den excellenten Hollweg, erlebt haben muß, um ihn für möglich zu halten. Auch sonst viel Aehnlichkeit: zäh, langweilig, im Genick eben so lästig wie an den Hacken, aufreizend und doch Schickung von oben. Braun triefender Strand, graugrünes Meer, der geehrte Himmel ein nasser Sack und eine Hundekälte, daß Eisbären sich Sweater kaufen und beglaubigte Lappen katholisch werden mochten. Liebermann, ders noch nicht ist, aber „schon“ (denkt der Allerhöchste Friedensherr) Senator, membre de l'Institut Doktor gar und, was viel mehr sagen will, ungefähr der einzige Semssohn, den Ninuschka, seit den Netzflickerinnen, ins Herzensschränkchen befördert hat, zog mit einer besonders feinen Herbsterne ab und ihm folgte schnell, was unter schwarzweißrother Fahne das

rosige Licht zu athmen pflegt. Fast alle Strandhäuschen wurden vernagelt. Nur ein paar mobile Donnen von Klärchens Stamm blieben, trotz Regen, Sturm, Hagel. (Will, weil Deine Puschel gern streichle, verrathen, daß auch hier des Mannes zu wenig ist und daß rechts vom Greis im Silberhaar ein Meisje den Besen führt, das, mit seinem Zauskopf und Prachtgebiß dem ältesten Beelzebuben einen Sünderbraten ablachen könnte, und daß links eine Mefrouw wohnt, die in Weiß, Roth, Hell- und Dunkelblau, Wolle, Leinen, Voile, Spitzen, Cape oder Regenmantel gleich lecker aussieht, 's ist jammerschade, sang, um die Zeit des moskauer Brandes, die Meersberg in Kantschukows Lager.) Trost in Himmelsthränen waren mir Bäder und Bilder. Jedes Bad ist, noch zwischen Quallen und Muschelgestöber, ein Erlebniß. Und Niederlands Malerkunst beglückt nach jedem Wiedersehen tiefer. Diesmal hat mich, den Rembrandts Admiralswitwe, Homer und König Saul flinker noch als Nachtwache, Anatomie und Tuchmachergilde zum schwärmenden Knaben verjüngen, Jan Vermeer am festesten Band. Diesem Delfter fehlt ja die mächtige Wunderpfote des Haarlemers Hals; subtilere Zeichnung, feinere Nerven für Seelen- und Farbenvaleur gabs nie. Seine Mädchen und seine Architektur: schlicht goethisch; seine Kuppelszene (lohnt die Reise nach Dresden reichlicher als die Puttenmadonna) bester Wilhelm Meister. Habe geschwelgt. Als hier nur noch Oranje boven, kam auch Frau Sonne. Hitzig war sie nicht; eine kühle Matrone, der man aber nachlechzte, wenns nach Fünf eisig pfiff. Und der Mond rundete sich; wie der heilig bleiche Leib einer Mythenfürstin, der von Menschheitsehnen trächtig ist und in die Welttrauernacht einen Phosphoros gebären will. Der ganze Hofstaat in Gala; des Nordlandheliands Einzug zu feiern; Antike und Moderne, Aphrodite und Berenike, Wagen und Widder. Als ich um Elf von den florentinisch sanft blinkenden Dünen an den Strand lief, wars, als habe für diese Weihnacht eine göttlich verschwendende Hand Milliarden japanischer Kirschblüthen über Meer und Erde gestreut. Links, von Scheveningen, und rechts, von Jimuiden, flammten die Drehfeuer auf. Als winkten Goldbäche: Lasset uns, Silberströme des gestirnten Himmels, der in weißem Feierkleid prangenden Urelemente, lasset in Eure Jubeleinheit auch uns verfließen, daß wir nicht, wie in kalter Taghelle die von Gold Glitzernden, einsam frösteln, wenn dem All sich neue Glaubenshoffnung entbindet! Das Phantastischste, was sich träu-

men läßt. Prosperos Küste in Hochzeilnachtstimmung. Und auf Meilen kein Hominingestank. Alles im Bettchen. Erst gegen Eins zog ich die Decke übers Kinn. Durchkühlt und feucht wie ein Bahrtuch. Doch in mir kicherten alle guten Puppenstandsgeister. Der nächste Morgen goß aus Kannen. Da kam Dein Brief.

Regen? Unsinn! Mir funkelt ja Alles. Und sämmtliche Traumdeuter sprechen: Da ists nun. Der Dir (das beinahe, wie Berchtesgaden, unvergleichliche Lottchen nimmts nicht übel) auf Erden Liebsten ward neue Pflicht, ihr also neues Glück, geboren. Deshalb, nach der Wehenqual, das himmlisch-irdische Nachtfest, ohne Sirenen und Galatee (Mefrouw träumt von Velourshüten, Dantonjabots und Haagsche Hopjes), doch unter freundlicher Assistenz von Psyllen, Marsen, Doriden. „Leih uns, Luna, Licht und Schatten, Klarheit diesem Jugendflor! Denn wir zeigen liebe Gatten unserm Vater bittend vor.“ Halleluja! Oder, falls zu hebräisch: Hurra! Ich bin bereit, dafür einzutreten, daß eine übersinnlich-sinnliche Spektakeloper, weil darin das Abendmahlssakrament in eine Theaterszene ausgestanzt ist, nie auf ein von den Wahnfriedhofspfaffen nicht eingesegnetes Theater kommen dürfe. Bereit, Berchtolds Reden ins Politische zu übersetzen und Alfred Kiderlen fürs Weltpräsidium der Guttempler zu empfehlen. Ich will auf heliotropfarbiger Strickleiter in den Mond klettern und nach der Rückkehr vom speilustigsten Krater alle Berichte lesen, die Herr Solf über seine weltgeschichtlichen Reisen von sich giebt. Trotz dem Winterfahrplan will ich die Reiche Jesu und Satans absuchen, um dem General Booth ins linke Ohr zu flüstern, daß ihn an der Spitze der Heilsarmee nur der Wirkliche Geheime Dernburg ersetzen könne (an dem jedes andere Unternehmen sich den Magen verdürbe und der drum im dritten Jahr schon, auch hierin Unikum, seinen Stellunghunger zu Markte trägt). Soll ich in einem Leitartikel beweisen, daß der König dem Preußenstaat durch den Erwerb und Ausputz des Achilleions mehr nützt als durch Kauf und Kultur schwarzweißen Oedlandes und daß der Große Fritz, wenn ihm nicht der thörichte Einfall gekommen wäre, in den Siebenjährigen Krieg zu ziehen, sicher in jedem Lenz auf Korfu residirt hätte? Wird besorgt. Trübsal aber fürs Erste nicht mehr geblasen.

Wochen lang blies ich nicht, nein: posaunte. Alle Resignation, Skepsis, Pomadigkeit zum Teufel; und, by Jove, nicht ohne Grund. Denn unser Zustand ist allgemach skandalös geworden.

Die sanfte Luna und die auch in Wonne wilde Reinette hatten mir die Schleimhaut der Seele kurirt. Und seit ich dann die von Oeffentlicher Meinung gedeckte Marschall-Tafel sah, knuffte ich mich in das Gelübde, über mit der res publica (Adolf ist als Dolmetsch vereidet) Zusammenhängendes mich niemals hienieden noch aufzuregen. Daß ichs brechen werde, ist gewiß; wärmt in Unwetter aber wie eine Flanellbinde. Darfst nicht etwa, dieses Pimpelbildes wegen, vermuthen, der redliche Tom sei, zur Seite den wärmenden Ofen, nicht mehr abgehärtet. Zehn Minuten nach Sieben in Toilette des Schöpfungtages am Strand; und gegen alles Oeffentliche durch Hornhaut gefeit. Keine Wimper hat über dem Auge gezuckt, das las, welche enormen Kerle Albert Traeger, Emil Jakob, Martin Kirschner waren; Leute, deren Anblick nur der Zweifel überlebte, ob sie zu den knapp Mittelmäßigen oder zu den Unmöglichen zählten. Das ist des Landes der Brauch, dachte man; schnaubte die Nase und entspeichelte sich mit standesgemäßer Diskretion. Jetzt hat mein Hirnthürchen ins Schloß geschnappt. Marschall als großer Staatsmann, dem das Vaterland noch Aeonen lang dankbar sein muß, als Bismarckschüler, keuscher, von Intriguen umbrandeter Charakter, als Befehder Philis, als selbstlos, mit Bewußtsein, in den Sielen Verröchelnder, der, statt seine behaglichen Schachpartien mit Allah und dessen Bazarpropheten weiterzuspielen, pro patria sich in die londoner Nesseln setzt: „Liebeken, Das is mich zu theuer!“ Wenn vom siebenten vorchristlichen Saekulum und von einem Sekretär des Jimmu Tenno die Rede wäre, ließe die Narretei solcher Geschichtschreibung sich begreifen. Was seit 1890 in und für Berlin geschah, sollten Einzelne wissen. Nee! So der Presse beliebt, wird aus dem Püstrich ein Gott und aus Baubo eine flecklose Jungfer. Wie wars denn? Zwei Fritzen, der Großherzog und Holstein, heben den badischen Staatsanwalt a. D. zu höheren Sphären. Als Herbert erklärt hat, er stehe und falle mit seinem Vater, schnellt Marschall aus der Versenkung auf die Zinne des Auswärtigen Amtes. Bismarck, der ihn als Bundesrathsmitglied, konservativen Schutzzöllner und andächtigen Tischgast kennt, fragt, ob er ihn wenigstens parlando ins laufende Geschäft einführen, über den Vermögensstand informiren solle; und erhält (der Vater, nicht der Sohn) die Antwort: „Donke“. Ob dem Neuling nicht vor dem unbekannten, vielfach coupirten Gelände bang sei. „Noi. Das Auswärtige

war ja stets meine Passion. Ich bin ohne Sorge." Wie oft hats der Fürst erzählt! Sein Schlußwort war: „Dann kann ich nur gratuliren. An der Spitze des auswärtigen Dienstes ohne Sorge zu sein, ist ein Glück, das ich in dreißig Jahren nicht oft geschmeckt habe." Stelle Dirs vor: der (bleiben wir simpel) an Erfahrung und Erfolg reichste Staatsmann der Erde bietet sich, gratis und franko, als Einpauker an, hat immerhin Mancherlei mitzutheilen, wird aber abgewiesen. Weil die Stimme von oben also befohlen hat. Da weder der Troupier noch der Staatsanwalt im Internationalen Weg und Brücke kennt, weiß Bismarck, daß sie unter Druck gerathen werden; und spricht zu Henckel: „Das Wichtigste wäre jetzt, Holstein mit Anstand aus dem Amt zu entfernen; mit seiner Personalkenntniß, Unermüdlichkeit und kombinatorischen Anlage hätte er die vorgesetzten Dilettanten bald in der Tasche; und so brauchbar er im wichtigsten Stalldienst ist, so gefährlich wäre er als Kutscher. Ausführung oft prima, Leitung nicht diskutabel." Holstein will nicht weiter avanciren, aber auch nicht von der über fast Alles geliebten Arbeit scheiden; merkt, wie tief, als der Kaiser ihn in den engen Cirkel laden will, sein Staatssekretär die Lippe hängen läßt; und beschließt, nie bis an die Rampe vorzutreten. Recherche de la paternité bliebe fruchtlos. Auf Marschalls Schuldkonto stehen die ärgsten Fehler. Er kündigt den Russen die Assekuranz; ficht (sehr geschickt übrigens), weils in Rohnstock gefordert worden ist, für Handelsverträge, die Stadt und Land in unheilbaren Haß verhetzen, den Landwirthebund zum Lehnsherrn alles ganz oder halb Konservativen machen und mit Mühe und Noth weggeschafft werden; weckt, durch unbedachte, aber befohlene Reden, in England den Verdacht, daß wir in ihr Transvaalgehege wollen, und läßt in seinem Zimmer von Paul Kayser die Depesche an Paul Krüger redigiren, die alles anglo-deutschen Unheils Mutter wird und von der S. M. sich schließlich vor Rhodes entschuldigen muß. Auch die dritte crux, Politisirung der Bagdadbahn, ist ja sein Werk. Da Alles schief geht, wird er rabiat. Kommt, wegen des Militärstrafprozesses, mit Bronsart, wegen der Glissirungen seiner Preßmenschen mit dem inneren Köller in Konflikt. Und holt, schon in extremis, zu einem Hauptschlag aus. S. M. hat ihn, nach so viel Enttäuschung, dick, mag ihn in keinem Sinn mehr riechen und verkehrt wieder nach der Konvenienz mit Friedrichsruh. Trotzdem, rechnet Marschall, fiele ein Stein vom majestätischen

Herzen, wenn Bismarcks als Brunnenvergifter entlarvt werden könnten; und Einer, dem solche Rechtfertigung des Uriasbriefes gelänge, wäre nicht abzusägen. Wie Carmens Toreador, siegesbewußt, muthvoll die Brust, zieht der Freiherr von Bieberstein, von allem Federvieh freudig umgackert, in den Kampf. Wider den Knaben Leckert, den Spitzel Lützow, den Kriminalkommissar Tausch? In jeder Kleinkinderbewahranstalt wird mans gern glauben. Der Staatssekretär, den Bismarck vor jedem Ohr schroff, oft sogar allzu verächtlich, getadelt hatte, war eisenfest in die Ueberzeugung verbissen, daß hinter den Schächern Herberts Vater stehe, der die Kleinen von den Seinen zur Trübung aller Wässerchen benutzt habe. Ein politischer Kopf hätte gefühlt, daß man selbst einen so schäbig gewordenen Reichsschöpfer nicht an den Pranger bringen könne, ohne das Reich bis in die Wurzel zu schädigen. Der richtige Prokurator läßt die Welt untergehen, um im letzten Abendscheine noch „seinen“ Verbrecher ans Messer zu liefern. Fiat justitia! Nur aus der Juristenkurve seines Hirnes sind mildernde Umstände für Marschall zu holen. Er „flüchtet in die Oeffentlichkeit.“ (Auf der Flucht hatte die Nachbarschaft bisher Deutschlands Geschäftsinhaber nie gesehen.) In der Enge des moabiter Zeugenzimmers zeigen die vorgeladenen preußischen Minister ihm die Kehrseite. Mit Philipp Eulenburg, der ihn nicht auf Boetttichers Stuhl abschieben und im A A beerben wollte, ist er noch auf gutem Fuß. Ergebniß des europäischen Riesenskandals: der des Meineides angeklagte Kommissar wird, von bürgerlichen Geschworenen, freigesprochen; er hat niemals mit Bismarck, recht oft aber mit Alfred Waldersee und nicht ganz selten mit Philippo Eulenburg zu thun gehabt. Die sind, Beide, verwundet; der General (der nicht vor die Schranke kam) schwer, der Botschafter (dessen Eid geschworen sein wollte) einstweilen nur leicht. Außerdem wird festgestellt, daß Homunkulus Leckert wirklich vollbracht habe, den armen Chlodwig, Kanzler des Deutschen Reiches, am Waschtisch zu interviewen. Alles rast. Darum ein halbes Dutzend Gelber Jacken vor der Jury. Statt das Schlammgerinnsel im Stillen wegscheuern zu lassen? Darum mußte Waldersees Kapitalanlage in der Firma Normann-Schumann enthüllt, Nikolais Toast und Wilhelms Ohrenschmerz weitschweifig beschwatzt werden? Auch als Kriminalist hat Marschall nun seine Schlappe. Die Kreuzer nicht durchgebracht, den Britenleun am Schwanz gekitzelt, schmierigen Staub aufgewir-



belt, drei Günstlingen Schrammen gekratzt und dem Sachsenwaldmann in neue Glorie geholfen: viel auf einen Schlag. Er kann, nach solcher Leistung, solchem Zusammenbruch im Gerichtssaal, nicht Träger des Verkehrs mit den fremden Mächten bleiben; und bei der Vorstellung, ihn loszuwerden, blüht Hohenlohe in Frühlingsgefühl auf. Ade. Nicht: a. D. Marschall geht, Boetticher folgt; und Köller liest unter rothem Eildepeschenstreif: „Die Kerls sind weg. Nun können Sie wiederkommen."

So (ich hätte viel mehr grobe Fehler einkerben können) wars. Auch in Konstantinopel anders als in der Legende. Marschall hat unverdrossen gearbeitet, viel gelernt und ist ein tüchtiger Geschäftsmann geworden. Hat sich nach und nach sogar die Griffe angeeignet, mit denen Abd ul Hamid zu Nachgiebigkeit zu massiren war. Alles half ihm hier; auch, was im Westen Hemmniß gewesen wäre. Daß er so lang war und sich zu den meisten Fezschädeln herablassen mußte; daß er in Reden und Rauchen nicht eher ein Ende fand als der Teppichhändler, der seinen Smyrna theuer an den Mann bringen will; seine Schwerfälligkeit („er kann sich nie schnell wenden", seufzte Holstein, sein Lehrer, der den ekstatisch nach Bagdad starrenden, im Haag mit den Franzosen flirtenden Zögling nicht mehr zärtlich ansah); der eingeborene Trieb zu Versteckspiel und Intrigue. Tout et le reste. Ein Hexenmeisterstück kam dennoch nicht heraus. Meist Empusenkram in verblüffender „Aufmachung". Von Radowitz (der bis an die Pforte des Algesirasjahres eine viel feinere Nummer des selben Fadens lieferte) war der Nimbus vorbereitet und jedes bewohnbare Schlupfloch aufgewühlt. Marschall kam mit der Sichel, nicht mit Saatkörnern. Und hinter ihm standen: das Deutsche Reich, der Deutsche Kaiser, die Deutsche Bank. Daß er mit solchem Stammkapital in drei Lustren ein paar nette Abschlüsse machte, war schließlich nichts Ungeheures. S. M. (dessen willigstes und biegsamstes Werkzeug er auch am Bosporus, wie im Kasus Krüger, in Sachen der Russen-, Sansibar- und Handelsverträge, stets war und dem jeder dieser Politik gebührende Applaus, von Rechtes wegen, zufallen müßte) galt damals den Türken als der im Ernst Allergroßmächtigste, der dem Islam neue Blüthe anheizen, Russen und Engländern sammt dem griechischen Larissa-Schwager den Imperatordaumen aufs Auge drücken, die Südslaven in Raison bringen, dem Sultan Kreta und Arabien retten, Egypten zurückgeben werde. Daß

sein Botschafter, der mit solchen Bonbons winken durfte und wo stärkere Beschwörerkunst nöthig war, die Siemens, Gwinner, Helfferich an die Nibelungensafes kommandiren konnte, alle Thüren offen fand, brauchten wir nicht auf dem Bauch zu bestaunen. Obendrein kam Alles ganz anders. Der Glanz des blonden Islamschützers bleicht in Marokko: zuerst unantastbares Land und souverainer Sultan, dann der Sultan vom Thrönchen gefegt und Frankreich als Protektor. Abd ul Hamid fängt zu ahnen an, daß ihm geschehen könne, was dem Schäker und Radfahrer Abd ul Aziz geschah; und seine Ahnung wird Wahrheit: England nützt die Zeit russischer Ohnmacht, um Wilhelms erhabenem Freunde die Annehmlichkeit einer Luftveränderung und Liegekur (mit Damenbedienung) zu verschaffen. Unser kaiserlicher Bundesgenosse nimmt Bosnien und die Herzegowina, unser (bis auf Weiteres noch) königlicher Tripolitanien und die Kyrenaika. Der aufs Moskowiterauge gedrückte Daumen dreht sich in den Handteller, dem er reife Pflaumen einschütteln sollte, und pollice verso sieht der Augustus den hastig entfetteten Türkenleib sacht verbluten. Der Traum vom deutschen Oberkhalifen ist ausgeträumt und die schreiende und schwadronirende Osmanenjugend murrt, Marschall rieche allzu sehr nach den Kochtöpfen der hamidischen Giftmischeraera. Trotzdem ihm das Alter schon die Knochen weicht und die Adern mit Kalk stopft, tummelt der Morsche sich früh und spät; macht Besuche, angelt nach neuer Freundschaft, schreibt Berichte (seine Force: alles Erlebniß wog er immer nur nach der Tauglichkeit für den nächsten Bericht an die „maßgebende Stelle"), organisirt, in mündlichem und schriftlichem Verkehr mit Licht- und Schwarzalben der Presse, seinen Ruhm. Quält sich, wie ein fahl gewordener Jockey, vor den Tribünen fit zu scheinen. Vergebens. Wo, armer Yorik, sind nun Deine Schwänke? Wo Deine Ränke, Odysseus von Pera? Ich las, er sei übervoll von „bedeutenden Ideen" gewesen. Danach schmachtet das bethmännisch dürre Vaterland; und bedauert deshalb inniglich, daß die Gefäße, in die solche Ueberfülle sich ergoß, nichts davon ausschwitzen. Marschalls offizielle „Ideen" kennen wir; auch des Botschafters. Der Bagdadbahnbau als Haupt- und Staatsaktion, nicht als nüchternes Bankgeschäft (für das man eines Tages ja doch in allen Kapitalistenländern das Geld zusammentrommeln mußte). Folge: der Russe fürchtet die Sperrung seines Zukunftweges an eine eisfreie Küste, Frankreich

das Schwinden seines selbst vom Pfaffenfeind Gambetta sorgsam gehegten Ansehens als des Orientchristenpatrons; England verrennt sich in den Wahn, daß wir à tout prix eine trockene Straße nach Indien suchen; und die zimmerreinen Balkanfürsten stecken die Köpfe zusammen und überlegen, ob sie, wenn auch Deutschland nun noch von dem abgeriebenen Turbankuchen mitessen wolle, sich nicht schleunig verbünden müßten. Des Kaisers Reise gen Damaskus, die Rede an Saladins Grab, wo er sich den treuen Freund aller Mohammedaner, also auch der indischen und russischen, nennt: wieder eine bedeutende Idee Marschalls. Der Neid muß ihm lassen, daß er betriebsam, innerlich an die Türkei akklimatisirt und im Kleinen geschickt war. Nur, wo es galt, mit unwahrscheinlicher Sicherheit auf der falschen Seite. Er setzte die ganze Barschaft auf die eine Karte Abd ul Hamid: und fühlte nicht in den Fingerspitzen, daß sie nicht mal mehr den nächsten Stich machen konnte. Später hielt er Mahmud Schewket für höchsten Trumpf: und verlor den Einsatz an Albions Kiamil. Er witterte nicht, daß seinem Sultan die Sonne untergehe, noch, im letzten Frühjahr, daß der Jungtürkenkonvent abgehaust habe. Er wollte durchaus nicht, daß wir im bosnischen Streit für Oesterreich optirten, und hätte, wenn nicht der Novembersturm vorangegangen und Bülow stramm geblieben wäre, die maßgebende Stelle vielleicht ins Wanken gebracht. Er verbürgte sich dem Großwesir für die friedliche Absicht der Italiener und überredete den (auch mit Eitelkeit zu hoch belasteten) Kriegsminister, seinen Spezi Schewket, aus Tripolis den Gouverneur und die besten Truppen heimzurufen. Das ist Geschichte; erweisliche. Der letzte Streich schlug dem Faß den Boden aus. Der „große Botschafter“ mußte gehen. Mußte; im Bereich der Hohen Pforte war er unmöglich. Noch einmal ist der Kluge klug genug, nicht klug zu sein: mit dem Rauch seiner Cigarette bläst er die Kunde aus, daß er das Rezept für den Friedensschluß in der Tasche habe und bis übermorgen die wieder jung gewordenen Alttürken, durch die Rückgabe von Benghasi, beschwichtigen werde. Im Juli. Wir haben Oktober. Ade. Wieder nicht: a. D. Weil eine bunt gesprenkelte Minirerschaar ihn für den Kanzlerposten empfahl, wurde der fast Amortisirte, englischem Wesen Weltenferne nach London gelobt. Er nahm an. Warum nicht? Von Kings Croß ists nach der Wilhelmstraße näher als von Konstantinopel; kann man Kiderlen (die Beiden liebten einander wie Hund und Katze) also auch leichter

Knüppel zwischen die nicht mehr ganz sicheren Beine werfen. Sieht, tertio, nach Beförderung, nicht nach Bankerot, aus. Und wird nach vielem Lärm nichts: Metternichs, Tirpitzens, des Hohenfinowers oder des Schwaben Schuld. Das Preßkonsortium macht Alles (sogar, wie wir jetzt sehen, Paradebetten für Gigantenformat). „Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen." War aber der Abschied von Stambul nicht wie der von Berlin? Sturz mit Fallschirm. Emsig eingeübte Lobgesänge auf einer Brandstatt, von der (poor Bülow weiß davon ein Lied) kein Schnitter schnell wieder ernten kann. Der Inhalt dieses Lebens? Sein Nutzen fürs Reich? Die Lücke, die es läßt? Bethmann und Kiderlen können nachts ruhiger schlafen und bei Tag ungestört den absurden Plan eines Dreikaiserbündnisses bebrüten. In der Türkei sind wir, als unsichere Kantonisten, tiefer als je im Wurstkessel. Der Balkanbund will Ereigniß werden. Ferdinand, Georg und Peter machen ihre Heere wider Mohammed mobil.

Was draus werden kann? Draußen stürmts; durch klappernde Fenster sehe ich eine Schaumfluth, die in der nächsten Stunde Philemons dünnes Hüttchen überschwemmen, verschlingen kann. Doch drüber ist Sonne. Und in mir der silberne Abglanz unverlierbaren Mondnachtglückes. „Storm": seufzt die Hausbesorgerin, die den Mann und zwei Jungen in drei Heringfischerbooten draußen hat. „Orlog": jubilirt der Depeschenausträger, der am Liebsten mit der bulgarischen Bauernarmee gegen den Großtürken zöge. Sturm und Krieg: juble mit Wilhelminchens Postvasallen, Preußin! Das brauchen wir träg Gewordenen, nur noch von Geldgier Gerüttelten. Wolltest wissen, weshalb S. M. noch immer Sanctum Theobaldum hält? Einfach: um frechen Nachbarn und schlotternden Freunden zu beweisen, was dieses Deutsche Reich (das nicht sein, sondern unser, nur in solchem Sinn auch sein ist) ohne Lähmung und Kraftschwund vertragen kann. Alle Fehler, die Menschenwitz zu erklügeln vermochte, sind, überall, gemacht (fehlt, höchstens, noch, daß wir den Römern auf den Leim einer Mittelmeergarantie kriechen): und wir leben kräftig; strotzen, mit der kläglichsten Ministerkohorte, die je ein Auge in Mitteleuropa erblickt hat. Der Beweis ist gelungen; der schwärzeste Qualmschwaden hinter den geduldigen Deutschen. Neue Pflicht fordert uns. Dein Fall. Jauchze, tapferes Herz!

Moritz.

Pestballade.

Aus seiner Stadt im Thale, gefolgt von ihrem Hohn,
Ist Giambattist, der Düstre, feig vor der Pest geflohn.
Warf fest ins Schloß die Thore: „Daß Keiner draus entweicht
Und, mit der Pest im Leibe, mir nach zur Höhe schleicht!“

In sein Kastell Buino, das grau wie rings der Stein
Auf ödem Felsen starrte, zog er am Abend ein;
Gianetto sein Begleiter. „O, hier behagt mirs sehr!
Her traut sich nicht das Leben und auch die Pest nicht her!

Nun hör' mich an, Gianetto! Du steigst empor zum Thurm,
Spähst nieder auf die Straße! Naht wer, so läute Sturm!
Wir wollen keine Gäste, daß uns die Pest nicht find't;
Du bürgst mit Deinem Leben, Du und Dein Weib und Kind!“

Gianetto stieg zum Thurme, beim Wein saß Giambattist.
Er zechte bis zum Morgen und freut sich seiner List.
„Das wär' ein Jubel drunten, stieg' mir die Pest aufs Dach!
Ich will Euch schon beweisen, daß ich als Letzter lach'!“

So wich die Nacht dem Tage nun schon ein drittes Mal.
Da irrt sein Blick hernieder im fahlen Morgenstrahl.
Ein Reiter auf der Straße! „O fauler Hund Gianett!
Du schläfst wohl auf dem Thurme! Dir schaff' ich bald ein Bett!

Ihr Knechte alle, nieder, verrammelt mir das Thor!“
Dann mit den Knechten steigt er den steilen Thurm empor:
„Den Schuft will ich erschlagen! Ich droh' nicht blos, Ihr wißt!“
Er faßt den Dolch. Laß stecken! Zu spät, Herr Giambattist!

Gianetto auf dem Boden. Herr Giambattist erblaßt,
Er hat den Kaltgewordenen jähzornig angefaßt;
Gebrochne Augen starren ihn leer, verloren an,
Gedunsne blaue Lippen! Das hat die Pest gethan.

Der Troß entflieht. Die Thüre zum Lugaus schließen sie.
Bei seinem toten Knechte sinkt Giambattist ins Knie.
Er reckt den Arm. Ein Geier erhebt sich. Welch ein Graus!
Der wird bald wiederkehren zum geilen Leichenschmaus . . .

Prag. Hugo Salus.



Entartung.

Früher, sobald wir uns begeistert,
Wurden wir durch die Vorschrift gemeistert:
„Bilde, Künstler, rede nicht!
Nur ein Hauch sei Dein Gedicht!"
Manchen, die uns damit mißhandelt,
Hat sich die Vorschrift bös verwandelt:
„Rede, Künstler, denke nicht!
Nur ein Schwall sei Dein Gedicht!"

München. Frank Wedekind.



Die Nacht der Entscheidung.

Am frühen Morgen wachte Frau Barbara an ihrem Kummer auf. Gestern abends waren ihre Mutter und ihre Schwester bei ihr gewesen. Ihr Mann hatte es so toll mit schlechten Frauen getrieben, daß sich jetzt die Oeffentlichkeit mit ihm beschäftigte. Ihre Mutter war gestern zu ihm aufs Bureau gegangen, um ihm ins Gewissen zu reden, und hatte dann mit ihr gesprochen. So könne Das nicht weiter gehen; sie sei immer zu gut und schwach mit ihm gewesen, müsse nun aber andere Saiten aufziehen. Danach hatte die Schwester sie vertraulich auf die Seite genommen. Wie sie denn zu ihrem Manne sei? Solch ein feuriges Temperament wie Dessen verlange mehr von seiner Frau als stille Hingabe an Mann und Kind. Temperament müsse sie zeigen. Was der Mann zu Haus finde, suche er nicht draußen; und Dergleichen mehr.

Frau Barbara war, wie immer, wenn man von diesen Dingen mit ihr sprach, ein Wenig erröthet und hatte gesagt, sie wolle Solches gar nicht hören; sie wisse, was sie von sich und von ihrem Mann zu halten habe, und Das genüge ihr. Aber diesmal hielt man ihr die Beweise unter die Nase; und die Kinder wüchsen heran und das Vermögen werde vergeudet. Und ob man gleich keinen Entschluß aus ihr herausbrachte: als sie allein war, brach doch der Schmerz schwarz über sie herein; und sie war ihm hilflos ausgeliefert.

Im Fremdenzimmer war sie zu Bett gegangen, ohne den Mann zu erwarten. Sie weinte still und heiß in ihre fremden Kissen und vermeinte, niemals mehr fröhlich in ihrem Leben lachen zu können, das sie ringsum sich geschaffen hatte. Nun wußte sie auf einmal nicht mehr, ob sie es denn auch richtig geführt habe. Und so stark und mit inniger Gewalt war sie ihm hingegeben, daß sie nur leiden, aber nicht streiten konnte.

Jetzt war sie also wach und klar und hell am dunklen Morgen und der Kummer hatte alle Thore aufgerissen, daß sie direkt in die Ursachen des Lebens blicken konnte mit lichtbeschwingten, traurigen Augen des Schmerzes.

Eine Nacht war gewesen, wo sie vielleicht anders hätte werden können; für ihr ganzes Leben.

In ihrer Hochzeitnacht war sie plötzlich, in tiefer Dunkelheit, aufgewacht. Als sie die Augen aufschlug, war sie voll eines prickelnden, heißen Lebens, in dem alle Sinne spielten. Ihr schien, die Luft, von der sie eben erwacht, sei nur der Anfang eines Buches, das mit fliegenden Sinnen durcheilt werden müsse. Eine treibende Unruhe hieß sie aufstehen, ans Fenster treten und auf die Dächer der Stadt schauen, die, in glänzendes Mondlicht getaucht, unter ihr lagen. Ein unerhörtes, neues Leben voll Gier und Kraft schien im Dämmern vor ihr und in ihr zu spielen; und plötzlich trieb es sie vor den Spiegel, daß sie sich sehen wollte. Aber als sich eben das Elektrische Licht entzündet und ein paar dunkle Augen in einem bleichen Gesicht gesehen hatte, lachte in der Ferne Jemand höhnisch, laut; und ihr junger Mann drehte sich im Schlaf um.

Da hatte sie das Licht rasch wieder ausgedreht und war in den hintersten Winkel des Gemaches geflüchtet, zitternd von Angst und Schrecken. Doch Alles war ruhig geblieben. Wohin hätte sie Das wohl geführt, wenn sie Dem nachgegangen wäre, damals?

Als sie sich wieder ins Bett gelegt hatte, waren ihr die Kinderaugen ihres kleinen Bruders zuerst eingefallen; dann, wie ihr Mann um sie geworben hatte; ihr Vater, die Mutter.

Jetzt fühlte sie wieder deutlich, wie ihr in jener Nacht gewesen war. Ein Schneefall weicher, schwerer Flocken war über sie gegangen und hatte sich tief in sie gesenkt. Eingehüllt in dieses schwere Gefühl, wachend und doch von den Düften dumpfen Fühlens wie von Schlaf umweht, hatte sie gelegen, bis ihr Mann erwacht war. Da hatte sie gemerkt, wie er sich Dem gebeugt hätte; wie gern er ihr eine stille Herrschaft einräumte. Es war ein Glück, das sich weit ausdehnte und sich doch nie verlor.

Ihr Vater war tot, ihre Mutter hatte sie gescholten, ihr Mann betrog sie, ihr Bruder war ein verdorbener Junge geworden.

Sie war erröthet, hatte von Alledem nichts wissen wollen; Alles in ihr war von selbst immer wieder in das dunkle Fühlen zurückgekehrt. Es hatte ihr Würde und Stärke, Achtung bei den Kindern und in der Gesellschaft, Heiterkeit und Freude wie reiche und süße Stunden des Glückes geschenkt. Es schien in ihr verborgen; nur zu athmen brauchte sie tief: da umwehte es sie.

Sie erinnerte sich, wie oft sie den Klagen der anderen Menschen mit einem erstaunten Lächeln gelauscht, wie dieses Fühlen ihr leicht, was Andere aufwühlte und zerstörte, vom Leibe geschoben hatte. Wo war es jetzt? Hatten die anderen Menschen Recht? Hätte sie damals

den anderen Weg gehen sollen? Oder hätte sie Mann und Welt ein absichtsvolles Wollen entgegensetzen müssen?

Jetzt machte dies Fühlen sie schwach und elend; sie wußte nicht, wie sie ihrem Mann und der Welt noch begegnen solle. Und ein Schauer überlief sie wie ein Bangen vor dem Tod. Begann hier schon das Ende des Lebens? Sie erhob sich, schlüpfte in ihr Morgenkleid und ging mit ihrem schweren, schönen Gang durch den im Dunkel des Wintermorgens liegenden Korridor in das Eßzimmer.

Bevor sie eintrat, vernahm sie die lärmenden Stimmen ihrer Kinder, die sich zum Aufbruch nach der Schule richteten. Da vermochte sie nicht einzutreten; ihr erhobener Fuß senkte sich nicht und ihre Hand, die die Klinke der Thür gefaßt hatte, konnte nicht zudrücken.

Sie ging stumm zurück, woher sie gekommen war, und setzte sich, als sei sie erstarrt, auf das Bett. Ihr war, als sei ihr die eigenste Liebe zu Kind und Mann genommen und aus ihr herausgesetzt; und dafür müsse sie nun all ihr Lebtag eine plumpe und häßliche Lüge festhalten.

Da fiel ihr plötzlich das jüngste Töchterchen ein, das noch im Wickelkissen war. Sie fuhr in einer wilden Empfindung auf und rannte ins Kinderzimmer.

Das Kindermädchen hatte das Kleine gerade gebadet und auf dem Wickeltisch auf ein Kissen gelegt, wo es mit den runden Beinchen strampelte. Das Mädchen beugte sich über das Kind, hatte es in beiden Händen, schüttelte es und gab ihm zärtliche Ammenworte.

Die Mutter stürzte auf das Kind. „Fort!“ rief sie dem erschreckten Mädchen zu; „hinaus!“ und deutete nach der Thür. Als das bestürzte Ding sich entfernt hatte, beugte sich die Mutter über ihr Kind, vergrub ihr Gesicht in den kleinen Leib und brach in einen Strom von Thränen aus.

Dann nahm sie es auf den Schoß und betrachtete es mit überströmenden Augen. „Ach,“ sagte sie, „Dich kann ich noch lieben; aber was nützt es Dir, Du armes kleines Mäuschen? Nun bist Du doch nichts Anderes als ein Kind des Schmerzes und Dir wäre besser, Du wärest nicht geboren!‘

Das Kindermädchen in seinem Schrecken war inzwischen zu dem Herrn gelaufen, um zu erzählen, wie seltsam die gnädige Frau gewesen sei. Der kam in Angst langsam zur Thür herein.

„Barbara,“ sagte er (und als er sie so sitzen sah, quoll dem stolzen und schönen Mann das Wasser zusammen), „Du bist doch immer das Gute für mich gewesen; sei mir jetzt nicht so, ich bitte Dich!“

Da erhob sich Frau Barbara und schwankte. „Nimm das Kind,“ sagte sie, „ich lasse es fallen.“.

Langsam strömte wieder dies Fühlen in ihr auf; sie erröthete und sagte nach ihrer Gewohnheit: „Ich weiß, was ich von Dir und von mir zu halten habe“. Und nach einer Weile sagte sie mit einem tiefen Seufzer: „Wir Frauen lassen uns so gern betrügen!“

München. Hermann Horn.

Der Klausner.

I.

Der Klausner betete vor Tagesweben:
„Mein Gott, Du hast mein Mahl mit Salz beschenkt,
verweigre nicht die Schmerzen meinem Leben.

Doch von den Schmerzen, die zum Guten lenkt
des Himmels milde Göttlichkeit hienieden,
erspare mir den argen Schmerz, der denkt.

Sonst, wie Du fügst, sei mir fortan beschieden
mit dem, der denkt, auch noch der Schmerz, der schreit;
weil sich im Unmuth das Gedankenschmieden

wie das Gewitter in dem Blitz befreit."

II.

Er bat zur Mittagszeit: „Mein Gott, es bliebe,
daß mir getrost der Feind auf leisen Zehen
die nackte Weiblichkeit ins Antlitz triebe.

Ich würde denken, wenn sie stumm vergehen,
daß ich nicht weniger in Wirklichkeit
die nackten Schatten hätte schwinden sehen.

Zwei schwarze Mächte sind in uns im Streit:
der Schein des Traumes und der Schein vom Ding;
doch dieser hüllt den Blick in Dunkelheit

und jener labt Den, der zur Ruhe ging."

III.

Des Abends sprach er: „Dir, mein Gott, gefiel,
daß ich, Dein Diener, im Ermessen frei,
obschon versucht, nicht in Versuchung fiel.

Mit bittrer Qual kamst Du dem Herzen bei
und mich bedünkt, daß schon ein Michvergessen
nun aller Wonnen allerschönste sei.

Des Menschen Kind wird nimmer selig, dessen
Gefühle zitternd ihren Traum beneiden,
in Furcht und Sehnsucht immer unermessen.

Einst war mir so. Nun kann ich still verscheiden."

IV.

Und als der Klausner sanft sein Auge schloß,
fieh da: des müden Lebens süßer Schlummer
ihm durch des Herzens hohle Kammern floß.

Doch aufgerüttelt (auf dem Spiegel stummer
Gewässer trug ein Segelboot ihn leicht)
rief er: „Gieb mir, mein Gott, gieb mir den Kummer,

gieb mir den Traum zurück! Der Schmerz, der weicht,
ist, was den Menschen überaus beglückt;
doch liebt er ihn, der einer Blume gleicht,

die dann blos duftet, wenn er sie gepflückt."

Giovanni Pascoli (gestorben am sechsten April 1912).
Deutsch von Benno Geiger.



Meine Gedichte.

Im Sommer schrieb ich nie ein Gedicht. Das Blühen und Prangen war mir zu sinnlich. Ich war traurig im Sommer. Mit dem Herbst kam eine Melodie über die Welt. Ich war in den Nebel, in die früh schon beginnende Dunkelheit, in die Kälte verliebt. Den Schnee fand ich göttlich, aber vielleicht noch schöner und göttlicher kamen mir die dunklen, wilden, warmen Stürme des Vorfrühlings vor. Im kalten Winter glänzten und schimmerten die Abende bezaubernd. Die Töne thaten es mir an, die Farben redeten mit mir. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich unendlich einsam lebte. Die Einsamkeit war die Braut, welcher ich huldigte, der Kamerad, den ich bevorzugte, das Gespräch, das ich liebte, die Schönheit, die ich genoß, die Gesellschaft, in welcher ich lebte. Es gab nichts Natürlicheres und nichts Freundlicheres für mich. Ich war Commis und sehr oft ohne passende Stelle. Das paßte mir. O die reizende träumerische Schwermuth, das wonnige Verzagen, die himmlisch-schöne Muthlosigkeit, die gesellige Trauer, die süße Härte. Ich liebte die Vorstädte mit den vereinzelten Gestalten der Arbeiter. Die verschneiten Felder sprachen mich vertraulich an, der Mond schien mir auf den gespenstisch weißen Schnee niederzuweinen; die Sterne! Es war herrlich. Ich war so fürstlich arm und so königlich frei. Ich stand in der winterlichen Nacht, gegen den Morgen, am offenen Fenster und ließ mir das Gesicht und die nur mit dem Nachthemd bedeckte Brust anhauchen vom eisigen Athem. Und dabei hatte ich die sonderbare Einbildung, daß es glühe rund um mich. Sehr oft warf ich mich, in dem entlegenen Zimmer, das ich bewohnte, auf die Knie und bat Gott um einen hübschen Vers. Dann ging ich zur Thür hinaus und verlor mich in die Natur. Robert Walser.

Banken und Bergwerke.

Die deutschen Bankiers und Finanzmänner waren in München zu frisch, fromm, fröhlichem Thun vereint; haben in aller Eile ein Bischen Geschichte gemacht und sind dann wieder nach Haus gefahren. Hinter ihnen blieb die tröstende Gewißheit, daß die Gedanken leicht bei einander wohnen, doch hart im Raume sich die Dinge stoßen. Wirklicher Legationrath Professor Dr. Helfferich, Direktor der Deutschen Bank, der orator laureatus des Bankiertages, sagte, daß die Großbanken nicht so größenwahnsinnig seien, sich für die Stützen der gesammten Volkswirthschaft zu halten. Geheimer Kommerzienrath Hermann Frenkel von der Firma Jacquier & Securius hielt für möglich, daß die 230 Depositenkassen Berlins noch Zuwachs bekommen, meinte aber, trotzdem dürfe man die Bedeutung der Privatbankiers nicht gering schätzen. Geheimer Oberfinanzrath von Lumm, Mitglied des Reichsbankdirektoriums, mahnte die Banken wieder, nicht zu viel Kredit zu geben. Das catonische Ceterum censeo. Die Reichsbank wünscht die Stärkung der Barreserven und damit die Förderung der finanziellen Bereitschaft der deutschen Banken. Der Präsident der Seehandlung, Excellenz von Dombois, wehrte sich gegen den Verdacht, die Königlich Preußische Staatsbank sei nicht liquid genug. Der Präsident der Preußischen Centralgenossenschaftkasse, Geheimrath Heiligenstadt, nannte seine Anstalt das Bankinstitut mit der größten Liquidität und erwähnte die Klage der Genossenschaften darüber, daß die Depositenkassen gewisser Banken ihre Agenten bis in die Häuser schicken. Auf diese Weise seien den kleinen Genossenschaften 200 Millionen Mark entzogen worden. (Warum haben sie es nicht eben so gemacht wie die Banken?) Schließlich wurde erklärt, daß die Ursachen der hohen Ansprüche an die Reichsbank „in der Entwickelung der deutschen Volkswirthschaft liegen, die in ihrer Gesammtheit gesund und erfreulich ist und die allein Deutschland die Möglichkeit giebt, die schweren allgemeinen Lasten zu tragen“. Und die praktische Folgerung aus der angeblich zu großen Belastung der Reichsbank? Vervollkommnung der Zahlungmethoden; Beseitigung des Checkstempels; Vermehrung des Goldbestandes; Verbesserung der „Kassenliquidität“ und Erhöhung der Giroguthaben bei der Reichsbank; Anpassung der öffentlichen „Finanzgebahrung“ an die Bedingungen einer wirksamen Bereitschaft. Theorie und Praxis. Jene giebt Alles zu, was man gerade haben will. Diese sträubt sich gegen jeglichen Zwang zu der einzig denkbaren Reform: der Einführung größerer Guthaben bei der Reichsbank. Nur ja keine Reglementirung! Ueber die Höhe der Einlage muß „von Fall zu Fall“ entschieden werden. Das heißt natürlich: Alles bleibt beim Alten. Sei ruhig, lieb Vaterland!

An der Börse ist inzwischen Kohle und Eisen wieder Trumpf geworden. Der Phoenixabschluß mit der von 15 auf 18 Prozent erhöhten Dividende war eben so wirksam wie das Resultat der Harpener Bergbaugesellschaft (9 gegen 8 Prozent bei 23,62 Millionen Bruttogewinn

gegen 21,38). Und die Ankündung neuer Aktien beim Bochumer Gußstahlverein war eine kleine Sensation; denn im Machtbereich der Familie Baare wird konservative Finanzpolitik getrieben. Keine Expansion; keine Agiotage. Das Stammkapital ist über 30 Millionen nicht hinausgekommen (die letzte Kapitalserhöhung um 4,80 Millionen war 1910 erfolgt) und soll durch die neue Emission auf 36 Millionen gebracht werden. Die Selbstkosten will man durch technische Verbesserungen herunterdrücken. Das ist der springende Punkt. Eine verständige Finanzpolitik kann nur auf den Ausgleich der Lasten gerichtet sein, die Neigung zeigen, in ein Mißverhältniß zum Bruttogewinn zu gerathen. So ists überall; und der kluge Mann sorgt vor, daß ihm die Herstellung des Gleichgewichtes zuletzt nicht unmöglich wird. Der Bochumer Verein hat seine Dividende für 1911/12 von 12½ auf 14 Prozent erhöht; und die Börse bewerthet die Aktie mit 240 Prozent. Das giebt eine Rente von 5,8 Prozent, mit der die Bochumer noch zu den gut verzinslichen Industriepapieren gehört. Harpener und Gelsenkirchener geben nur 4½ Prozent Zinsen; Deutsch-Luxemburg giebt dagegen fast 6 Prozent. Deutsch-Lux ist eins der wenigen Bergwerkpapiere, die seit Jahresanfang am Kurs nicht gewannen, sondern verloren; 13 Prozent. Die Börse hat also das letzte luxemburgische Finanzgeschäft noch nicht verdaut. Ende Mai wurde, wie bekannt, das Aktienkapital (um 30) auf 130 Millionen erhöht. Zur Durchführung des großen Erweiterungprogrammes und zur Beseitigung der schwebenden Verbindlichkeiten waren 45 Millionen nöthig. Das ist nicht gerade wenig, wenn man sich den Wunsch der Barreservisten als Pendant denkt. Die Industrie frißt eben die Barreserven auf; sie kann nicht anders, wenn sie gedeihen will. Daß Deutsch-Lux für 1911/12 wieder 11 Prozent Dividende zahlen werde, war damals schon sicher. Für 1912/13 sind 20 Millionen mehr zu verzinsen; und 11 Prozent Dividende erfordern ein Plus von 2,2 Millionen. Wird die Konjunktur sich der erhöhten Produktion gewachsen zeigen? Immer kommts darauf an, daß die in Betriebskapital umgewandelten Bargelder sich aus Eigenem erneuern. Die Börse hat eine gute Witterung für Proportionen: Deutsch-Lux mit 130 Millionen Aktienkapital und 11 Prozent Dividende hat einen Aktienkurs von 184; Gelsenkirchen mit 180 Millionen Stammkapital und 10 Prozent Dividende einen Kurs von 215. Ginge es nach der Dividendenhöhe, so stünde Deutsch-Lux vor Gelsenkirchen.

Das Kohlensyndikat hat einen Bericht erstattet, der die kühnsten Erwartungen nicht weit hinter sich läßt. Fast die ganze Monatbetheiligung des August konnte verkauft werden, während der August 1911 eine Absatzquote von nur 82½ Prozent sah. So war es möglich, die Betheiligung für Kohlen auf 100 Prozent zu erhöhen. Eine Rekordleistung. Die giebts auch bei der Roheisenproduktion, wo seit März eine Serie von „noch nie dagewesenen“ Ziffern erschienen ist. In den ersten acht Monaten des Jahres waren 11,38 Millionen Tonnen (gegen 10,26 Millionen) produzirt worden; und das Jahr 1912 wird eine

Gesammtmenge von 16½ Millionen Tonnen aufweisen. Das Produkt Roheisen ist ein wichtiger Werthmesser für die wirthschaftliche Leistung und die Qualität des Nationalvermögens. England und die Vereinigten Staaten sehen deshalb mit Unbehagen, wie das deutsche Roheisengewerbe in den letzten Jahren aufgeholt hat. Der Ausfuhrüberschuß wird, nach den Ergebnissen seit Neujahr, gewiß 5½ Millionen Tonnen betragen; abermals ein Maximum. Wer zweifelt am Wohlwollen der Berggeister? Auch den Schlesiern gehts gut. Die Aktie der Donnersmarckhütte ist auf 333 Prozent geklettert und hat zum ersten Januarkurs 25 Prozent angesetzt. Von der Laurahütte wird ein guter Jahresabschluß erwartet; die Dividende, die im vorigen Jahr 4 Prozent betragen hatte, wird auf 6 geschätzt. Die Aktie der Bismarckhütte aber, die im letzten Jahr dividendenlos blieb, steht auf 157. Kein übler Kurs für ein ertragloses Papier. Hohenlohe, Oberbedarf, Caro-Hegenscheid melden reichliche Beschäftigung. Bei Caro wird von einer Kapitalserhöhung gesprochen und man bringt damit die Aktienhausse in Zusammenhang. Das Papier ist von 81 rasch in die Höhe gestiegen; denn Ausgabe neuer Stücke ist, wenn man nicht Vorzugsaktien wählt Parikurs Vorbedingung. Die Spekulation neigt in jedem Fall optimistischen Weltanschauung zu und läßt nicht die kleinste Gel heit vorüber, sich mit neuem Stoff zu versehen. Wem graut vo Götter Neide? Wir haben ein Roheisensyndikat und einen S werkverband: zuverlässige Stützen. Merkwürdig, daß man sic Erneuerung des Stahlverbandes und der Erörterung, die sich d knüpfte, kaum noch erinnert. Wie lange ists denn her? In der V vor dem ersten Maitag wurde der neue Verband geschaffen. Zu F denselben war kein Anlaß. Was da entstand, war nur die Hälft alten Kartells. Allerdings die bessere Hälfte, da der andere Theil mals ganz syndizirt werden konnte. Halbzeug, Formeisen, Eisenb oberbaumaterial sind dem Stahlwerkverband geblieben; Stab Bleche, Walzdraht, Röhren wurden frei. Daß die Beseitigung Zwanges in der Produktion nicht fühlbar wird, wenn der Nach kaum genügt werden kann, ist erklärlich. Die Syndikate wären flüssig, wenn die Möglichkeiten stets den Umfang der Produktion ter sich ließen. Aber es giebt Tage der Noth, des Waarenüberfl des Preissturzes, des Wettbewerbs bis aufs Messer. Da braucht Nothhelfer; braucht man die Herstellung und Verkauf regelnden telle. Nun fehlt ein Verband für wichtige Fabrikate der Eisenindu und man weiß nicht, wie sich die Dinge in voller Freiheit absp werden, wenn erst einmal die Konjunktur verdämmert.

Manche Leute glauben, sie müsse ewig währen. Die Trust würden natürlich leichter mit schlechtem Wetter fertig als die steller von Spezialitäten, die sich ihre Fabrikation „rein" erhalter ben. Bei den Großen wird nur das Riesenmaß des Betriebskap und der technischen Leistung Schwierigkeiten machen. Der Umfan drohenden Ueberproduktion läßt sich an der Ausgiebigkeit der fab

torischen Fähigkeit messen. Ob es gelingen wird, die gefährliche Eventualität durch Herstellung von Einzelverbänden für die B-Produkte zu bannen? Die Erfahrung ermuthigt nicht zu bejahender Antwort. Stabeisen, Bleche, Röhren waren für die Dauer nicht zu syndiziren. Besonders schlimm ging es mit der Stabeisenkonvention; da wars nicht einmal möglich, die Preise zu binden. Daß die Chancen sich noch nicht gebessert haben, lehrt das Schicksal des Walzdrahtverbandes, dessen Erneuerung sehr zweifelhaft ist. Vielleicht wirds am Ende friedlicher, als man glaubt; nur sollte der vorsichtige Rechner den schlechteren Ausgang in den Kalkul stellen. Da die Möglichkeit einer Arbeitstheilung nicht besteht (Werke wie Gelsenkirchen, Deutsch-Lux, Phoenix haben sie ja beseitigt), so bleibt in Tagen des zügellosen Wettkampfes jedes Unternehmen auf die eigene Kraft angewiesen. Die Schlesier, mit ihren primitiveren Lebensbedingungen, haben schon versucht, sich auf eine Verfassung festzulegen, die eine Theilung der Fabrikation verbürgen soll. Zuletzt bemühte sich die Oberschlesische Stahlwerkgesellschaft, die vier Großbetriebe (Bismarckhütte, Kattowitzer Bergbaugesellschaft, Oberschlesische Eisenbahnbedarfgesellschaft, Oberschlesische Eisenindustriegesellschaft) umfaßt, solches Programm aufzustellen. Obs heute noch erreichbar ist? Die Laurahütte ist ihre eigenen Wege gegangen, die sie ans Ziel einer Großwerkstatt nach westfälischem Muster führten. Andere Gesellschaften suchen sich der Trustmode anzupassen.

Und wie stehts mit dem Kohlensyndikat? Ist die Erneuerung gewiß oder will man sich Zeit lassen, nachdem der Stahlverband einmal in Sicherheit ist? Die Reinen Zechen wünschen schnelle Entscheidung, weil die Hüttenzechen eine erstaunliche Vitalität zeigen und über Nacht stärker werden. Unter dem geltenden Syndikatsvertrag, der 1904 in Kraft getreten ist, hat die Kohlenproduktion der Hüttenzechen sich von knapp 13 auf 27 Millionen Tonnen erhöht; im selben Verhältniß ist die für den Selbstverbrauch bestimmte, also syndikatfreie Kohlen- und Koksmenge gestiegen. Da den Hüttenzechen unbenommen ist, ihr Privilegium weiter „auszubauen“, so lockern sich die Syndikatfesseln für sie immer mehr. Die Verbindung der Bergbaugesellschaft Neu-Essen mit dem Kölner Bergwerkverein, die jüngst Ereigniß wurde, ist als eine „vorbereitende Handlung“ für die Erneuerung des Syndikates anzusehen. Die Aktie des Kölner Bergwerkvereins gehört zu den schwersten Papieren des Bergwerk- und Hüttenbereiches; ihr Kurs ist: 530. Im Januar 1912 schloß sich der preußische Staat mit seinen Gruben im Ruhrbezirk dem Kohlensyndikat an, zunächst allerdings nur für ein Jahr. Die weitere Entscheidung wird von dem Verhalten der Saargruben abhängen; denn die Betheiligung des Fiskus am Kohlensyndikat wird erst wirklich wichtig, wenn der Staat mit seinem ganzen westdeutschen Grubenbesitz dem Verband beitritt. Vorbedingung eines erneuerten Abkommens wäre die Einigung zwischen dem Fiskus und den Außenseitern in Saarabien. Wird die Verbindung des Staates mit dem Kohlensyndikat fest, dann darf es hoffen. Glückauf! **Ladon.**

Fleischnoth.

Aus Sachsen erhielt ich den folgenden Brief:

Viel ist schon über die Frage geschrieben worden, wie der Fleischtheuerung abzuhelfen sei. Die meisten Artikel dienen parteipolitischen Interessen. Wie mir scheint, müßte die Frage lauten: Wie kann dem Fleischmangel abgeholfen werden, ohne den Landwirth, den Viehzüchter, zu schädigen? Deutschland ist beinahe auf allen Seiten von Feinden und Neidern eingeengt und steht vielleicht am Vorabend eines großen Krieges. Die Grenze nach Oesterreich kann uns für die Fleischversorgung nichts nützen, denn dort ist das Fleisch noch theurer als bei uns (was leider der Oeffentlichkeit nicht deutlich und energisch genug zur Kenntniß gebracht wird). Auch in Oesterreich hat man angefangen, argentinisches Fleisch einzuführen. Viel Erfolg hat man aber damit nicht gehabt. Das Publikum mochte das neue Fleisch nicht. Die Einkreisung unseres Vaterlandes macht uns zur patriotischen Pflicht, unseren Bauernstand in jeder Weise zu stärken und seine Arbeit produktiv zu gestalten; denn bald kann der Tag kommen, wo Deutschland gezwungen sein wird, sich aus sich selbst heraus zu ernähren, weil die Zufuhr vom Ausland abgeschnitten ist. Deshalb dürfen wir uns freuen, wenn unsere Regirungen den Bauernstand eben so in Schutz nehmen, wie sie bemüht sind, für den Arbeiter- und Privatbeamtenstand zu sorgen. Wir wollen nicht auf einer Stufe mit England stehen, das im Fall eines Krieges in der fürchterlichen Gefahr schwebt, sehr schnell sämmtliche Vorräthe an Lebensmitteln aufgezehrt zu haben, sobald die Zufuhr von außen auch nur für ein Weilchen stockt. Die Frage sollte für uns also nicht sein: „Wie wird das Fleisch billiger?“ Sondern: „Wie müssen wir leben, um mit dem uns zur Verfügung stehenden Quantum Fleisch auszukommen?“ In den meisten Zeitungartikeln wird dem Volk der Glaube suggerirt, daß es ohne täglichen Fleischgenuß nicht gedeihen könne. Sollte die liberale Presse die Macht und Intelligenz, über welche sie verfügt, nicht lieber anwenden, um das Volk über eine rationelle Lebensweise zu belehren?

Ich bin unter armen Arbeitern aufgewachsen. Da gabs nicht jeden Tag in der Woche Fleisch, sondern oft genug nur dickes Gemüse mit etwas Fettüberguß. Sonntags wurde ein Pfund gehacktes Pferdefleisch geholt und mit Schweinefleisch zusammen in die Pfanne gethan. Das gab dann „Deutsches Beefsteak“. Ich bin trotzdem gesund und kräftig geblieben und weiß noch heute, wie mirs damals geschmeckt hat. Ich habe in Frankreich Jahre lang mit Arbeitern gegessen, die reichlich verdienen und nicht sparsam sind. Doch sah ich sie selten etwas Anderes als gekochtes Rindfleisch essen; aber kein Arbeiter wäre vom Tisch aufgestanden, ohne zuvor einen Teller Gemüse (besonders gern weiße Bohnen), eine Schüssel Salat und ein Stück Käse gegessen zu haben. Dazu bringt sich Jeder sein Weißbrot, meist ein Pfundstück, selbst mit und ißt es ganz auf. Solche Mahlzeit kostete:

Rindfleisch (mit Bouillon)	40 Centimes
Gemüse (ein Teller extra)	10 Centimes
Salat	20 Centimes
Käse	15 Centimes
Brot	10 Centimes
	95 Centimes = 76 Pfennige.

Dazu kam $1/4$ oder $1/2$ Liter Wein zu 20 (40) Centimes oder 16 (32) Pfennigen. Ich kann versichern, daß die Leute satt waren und nicht nach ein paar Stunden schon wieder das Bedürfniß hatten, zu essen. Und an vielen Tagen der Woche wurde das Rindfleisch durch andere Gerichte ersetzt: Kaninchen, Ragout, gebratene Heringe, Stockfisch, Kabeljau, Weißfisch. An Abwechselung hats niemals gefehlt.

Wie viele Deutsche essen sich aber an Gemüse, Salat, Käse und Brot satt? Fleisch und wieder Fleisch: Das ist die Losung. Selbst im Speisewagen giebt es gewöhnlich zwei warme Fleischgänge und dann kommt zum Salat noch einmal kalter Aufschnitt. Im belgischen oder französischen Speisewagen ists anders. Man kann darauf rechnen, daß von drei Gängen einer Fisch oder Omelette, der dritte Geflügel oder Wild ist. Das Gemüse läßt der Deutsche oft auf dem Teller. Salat wird in einem lächerlich kleinen Näpfchen servirt. Das Brot wird oft gar nicht angerührt und kommt deshalb auch nur in winzigen Stückchen auf den Tisch. Und wie viele Arbeiter- und Mittelstandsfamilien sehen überhaupt jemals Fisch auf ihrem Mittagstisch? Höchstens einmal (an einem Waschtag oder Sonnabend) einen marinirten Hering mit Kartoffeln. Diese Menschen wissen nicht, daß ein Fischgericht oft viel schmackhafter ist als das minderwerthige, zähe Fleisch, das sie jeden Tag essen wollen. Warum, statt ellenlange Artikel gegen die Fleischtheuerung zu schreiben und künstlich zornige Unzufriedenheit im Volk großzuziehen, belehrt man die Leute nicht, welcher Nährwerth im Gemüse enthalten ist und wie man es recht schmackhaft bereiten kann? Ich erwähne nur: Milchreis, Milchhirse, Kartoffelkäulchen, Eierkuchen, weiße Bohnen, Erbsen, Linsen. Vielen Familien und Gasthäusern sind die letzten drei Gemüse beinahe unbekannt; man muß nach dem Norden kommen, um sich einmal an Löffelerbsen mit Schweinsohren und Speck zu delektiren, nach Frankreich oder Ungarn, um ein gutes Gericht weißer Bohnen zu bekommen. Trotz unserer gerühmten Schulbildung wissen die Meisten nicht, daß Hunderte von Millionen unserer Mitmenschen überhaupt kein Fleisch essen; zum Beispiel: die buddhistischen Inder, die an Rassenschönheit sogar die Germanen übertreffen (dort giebt es keine Schmeer- oder Bierbäuche). Warum wird verschwiegen, daß fast alle Sportathleten heute Vegetarier und Temperenzler sind? Ich will hier nicht etwa für den Vegetarismus eintreten (denn ich bin für gemischte Kost), aber die Thatsache beweist doch, daß der Nährwerth des Fleisches nicht unersetzlich ist.

Von dieser Erkenntniß ist bei uns in den Restaurants, wo Arbeiter und kleine Angestellte ihr Mittagessen zu sich nehmen, nichts zu

merken. Gebratenes Fleisch, auch wenn es noch so schlecht ist, wird unter dem Namen Beefsteak oder Schnitzel bevorzugt. Rindfleisch mit Gemüse wird wenig oder gar nicht gegessen, trotzdem es viel schmackhafter ist. Einen Teller Gemüse „extra“ zu bestellen, fällt Keinem ein; auch Salat oder Obst wird kaum gefordert. Nachher heißts: „Das Essen ist ja so furchtbar theuer!“ Oft aber werden mehrere Glas Bier getrunken, obwohl eins vollauf genügen würde, den Durst zu stillen. Mancher spart am Essen, um das Geld zu vertrinken. Mancher gut situirte Ehemann giebt mehr für sein Bier aus als seine Familie, Frau und drei Kinder, zusammen mit ihm für Fleisch. Die Frau weiß nicht, wie sie sich noch mehr einschränken solle, aber der Herr Gemahl trinkt am Stammtisch seine sechs bis zwölf Glas importirten Biers. Das einheimische schmeckt ihm nicht; auch ists zu billig.

In den letzten fünfzig Jahren sind die Preise für Butter, Eier, Milch so ziemlich um das Doppelte gestiegen, die Einkommen nicht; und doch findet man heute an diesen Preisen nichts mehr auszusetzen. Ist da zu verwundern, wenn sich das Fleisch in dem selben Maß vertheuert? Man öffne ruhig die Grenzen dem argentinischen und anderen Fleisch; es wird im Verhältniß zu unserem einheimischen, frischen Fleisch nicht billiger werden als die Margarine im Verhältniß zur Butter. Unser Fleisch wird trotzdem seinen Preis beibehalten, genau so, wie die Butter, trotz der Margarine, nicht billiger geworden ist. Das ist ja auch ganz erklärlich. Die Produktion kann mit dem Konsum nicht gleichen Schritt halten. Und wie man in vielen Speisehäusern statt der Butter längst Margarine verwendet, wird man später vielleicht argentinisches Fleisch verbrauchen, ohne daß unsere Fleischpreise deshalb herabgehen. Ich habe Jahre lang in London in den billigen Kosthäusern importirtes Fleisch gegessen und kann aus Erfahrung versichern, daß es niemals frisch geschlachtetes Fleisch ersetzen wird. Man ißt es, weil mans essen muß, weil man eben unter den gegebenen Verhältnissen kein besseres bekommen kann, und man gewöhnt sich schließlich daran. Aber frisches Fleisch ist anders. Heute würde ich viel lieber Reis (dessen Nährwerth bei uns noch nicht richtig eingeschätzt wird) essen als argentinisches Fleisch. Dem Deutschen aber wird Tag vor Tag gesagt, ohne reichliche Fleischnahrung könne er nicht gedeihen. Weil man diesen Glauben braucht, um die Agrarier als Volksfeinde hinzustellen.

Wenn der Industriearbeiter von Fleischnoth und Fleischtheuerung spricht: hat er eine Ahnung, wie es seinem Bruder auf dem Lande geht, wie oft der Landarbeiter Fleisch genießt und wie hart er arbeiten muß? Und ist er schwächlicher als der Städter? An dem Tag, wo der Landarbeiter die selben Ansprüche an das Leben stellt wie der Industriearbeiter, wird das Fleisch noch viel theurer werden. So theuer wie Bier ists noch lange nicht; doch in Deutschland wird viel mehr Bier getrunken als Fleisch gegessen. Und das „starke Geschlecht“ ist der Schuldige. Wenn die deutschen Männer nicht mehr Fleisch äßen und Bier tränken als die deutschen Frauen, dann gäbe es keine Fleischnoth.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



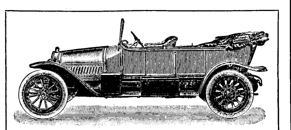
Reiseführer


Reinhardsquelle,
das Nierenwasser!





Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19**, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze der deutschen Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W.57.